

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: 10

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

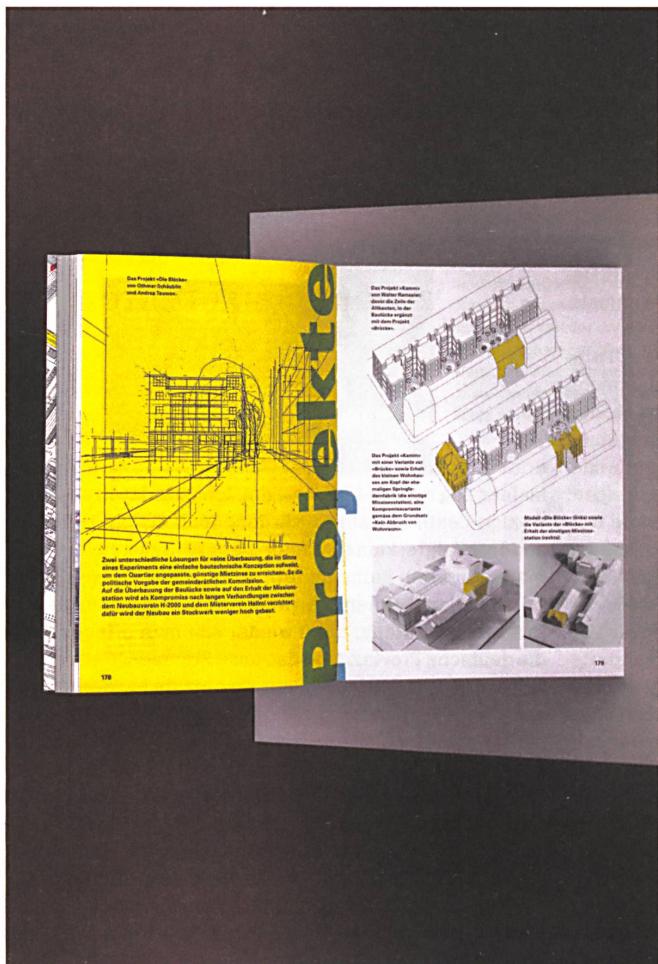
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

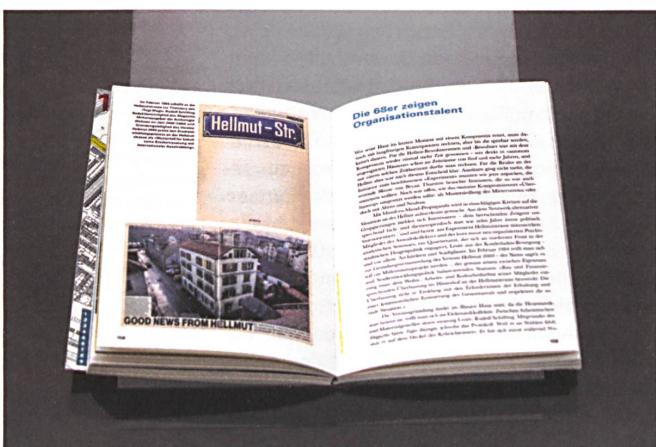
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schon auf dem Cover: eines der zahlreichen fotografischen Zeitdokumente.



Produkt eines langen Prozesses: Neubau an der Hellmutstrasse in Zürich-Aussersihl. Rechts oben der 1991 bezogene Entwurf von Walter Ramseier.



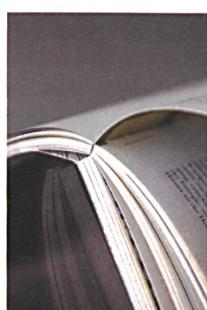
Wie damals: Der Satzspiegel ist etwas aus dem Lot.

Die «Hellmi»-Saga

Schon wieder «Wo-wo-Wonige!»? Haben wir nicht schon genug gelesen über die bewegten Achtzigerjahre in Zürich, über ihre Häuserkämpfe und wie eine Generation später aus dem Schutt progressive Genossenschaften und neue Wohnformen keimten? Und dann ist auch noch der Satzspiegel der Seiten schief – aus dem Lot, wie die damaligen Zeiten? Trotzdem lesen! Hier schreibt einer der alten Barrikadenkämpfer, farbig und detailreich. Hannes Lindenmeyer versteht sich als «Barfusshistoriker». Er sucht die grosse Geschichte in den kleinen Geschichten. Und dort, wo er steht: Seit Mitte der Siebzigerjahre lebt der Autor an der Hellmutstrasse im Zürcher Kreis 4, in der «Hellmi». Und obwohl diese Strasse nur achtzig Meter kurz ist, gelingt ihm das Kunststück, die Geschichte des gesamten Quartiers Revue passieren zu lassen.

Vom Ende der Eiszeit führt uns Lindenmeyer bis zur gesellschaftlichen Eiszeit, deren Tauwetter 1980 im einstigen Arbeiterquartier kulminierte. Dazwischen: Alemannengräber, Jenische und Ostjuden, und viele, viele Italiener, die hier im 19. Jahrhundert in einem regelrechten Slum haussten. Beim «Italienerkrawall» entluden sich 1896 die Gemüter der Schweizer Arbeiter, was zur Reformierung des Quartiers, zur grünen Bäckeranlage und zum roten Volkshaus führte. Leichtfüssig hüpfst der Autor zwischen den Epochen hin und her. Warum ist die vorderste Reihe der Bodenplatten seines Wohnzimmers schräg angeschnitten? Der Neubau steht, «wie seit den Alemannen die Bauern ihre Pflugscharen gezogen haben: schiefwinklig zu den Feldwegen». Über den Feldweg namens Hohlstrasse zogen die Römer in ihre Schlachten. Aber nicht mit einer Schlacht, sondern mit einem Fest stoppten die «Hellmi»-Bewohner 1979 den Durchgangsverkehr dauerhaft.

Nie geht es im Buch um abstrakte Geschichtte oder Politik. Immer geht es um Menschen. Um Erwin, den Schrottsammler, oder Trixi, die Dirne. Der heutige Gastrokönig Koni Frei war ein «Hellmi»-Aktivist, auch Herr und Frau Müller, die mit ihrer Talkshow-Performance das Schweizer Fernsehen blamierten. Hier wurde der Getränkehändler Intercomestibles gegründet und gab die Kultband Baby Jail ihr erstes Konzert. Schön bekommen wir Nachgeborenen die Befindlichkeiten der «revolutionären Gruppen» erklärt: Wie unterscheidet man einen Maoisten von einem Trotzkisten? Worüber stritten Radikale und Realos? Letztere, darunter Hannes Lindenmeyer, gewannen den Kampf um die «Hellmi». Zusammen mit der jungen Wogeno bauten sie 1991 einen Neubau. Und zeigten: Die Mieterkampfszene lässt sich befrieden. Axel Simon, Fotos: Guillaume Musset



Das Buch ist ungewöhnlich gebunden.

Hellmut

Die lange Geschichte einer kurzen Strasse

Autor: Hannes Lindenmeyer, Zürich

Gestaltung: Patrizia Grab, Olten

Verlag: Rotpunktverlag, Zürich 2018

Preis: Fr. 42.–, bei hochparterre-buecher.ch



Die Farbgebung des Hauses in Rossa folgt dem Gefälle der Landschaft.

Gestreifte Landschaft

Steil stürzen die Waldhänge links und rechts hinunter ins Tal, wo die Calancasca sich ihr Bett geschliffen hat. Erst wenige Meter oberhalb des Dorfes Rossa flacht die Geländekante etwas ab. In dieses Panorama fügt sich seit Sommer 2017 ein Neubau, dessen Fassade das eindrückliche Gefälle nachzeichnet – unterhalb der Falllinie grün, darüber Magenta. «Wie eine Nelke» haben der Architekt Davide Macullo und der Künstler Daniel Buren das Haus mit zwei Atelierwohnungen an den Rand des Nucleo gepflanzt. Doch obwohl die Blume auf den umliegenden Wiesen zu finden ist, bleibt das Haus ein Exot im Bergdorf.

Aber nicht mehr lange, wenn es nach dem Architekten geht. Mit der Stiftung Rossarte plant er, weitere öffentliche Gebäude und Wohnbauten mit Künstlern um- oder neu zu bauen. Als öffentliche Kunstwerke und attraktive Wohnräume sollen sie der Talschaft gleichermaßen Touristen und Zuzügler aus dem Bellinzonese bringen.

Das Swiss House in Rossa steht in einer Gruppe von Patrizierhäusern und interpretiert deren Standardmasse: Seine Kreuzform basiert auf dem ortstypischen quadratischen Grundriss mit einer Breite von zehn Metern. Die Holzkonstruktion steht auf einem Betonsockel. Ihre Kanten sind sanft gerundet, das Dach aus vorpatiniertem Zink leicht aus der Achse gedreht.

Innen überrascht die stille, kontemplative Atmosphäre der offenen, hohen, ganz in Holz gehaltenen Räume. Der grosszügige Wohnraum mit Kochnische spannt sich in Ost-West-Richtung auf. In der südlichen und nördlichen Nische des Kreuzes befinden sich der Eingang beziehungsweise das Bad; die geräumigen Schlafnischen darüber erreicht man je über eine Holzleiter. Eine vollwertige Küche für grössere Tafelrunden ist im Betonsockel untergebracht.

Wie schon an der Aussenfassade hat der Künstler Daniel Buren auch an den Innenwänden sein Markenzeichen – 8,7 Zentimeter breite, vertikale Streifen beziehungsweise Holzlatte – hinterlassen. Selbst über die Fensterflächen verlaufen die Streifen, glücklicherweise ohne die Sicht allzu sehr einzuschränken. Denn die Fensterrahmen Ausblicke in die zauberhafte Landschaft. Marion Elmer, Fotos: Alexandre Zveiger

Swiss House Rossa, 2017

Rossa GR

Bauherrschaft: privat

Architektur: Davide Macullo, Lugano

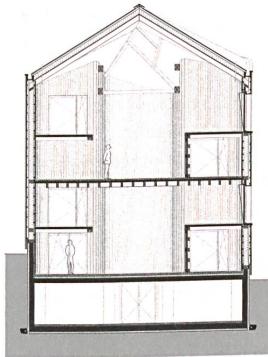
Kunst: Daniel Buren, Paris

Ingenieure: Belotti Molinaro, Bellinzona

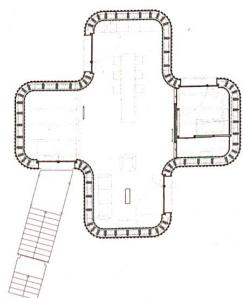
Holzbauingenieure: Frei Holzbau, Kriessern

Holzbau: Bianchi, Roveredo

Kosten (BKP 2 / m³): Fr. 850.–



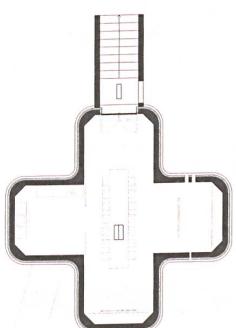
Zwei Atelierwohnungen aus Holz stehen übereinander auf einem Betonsockel.



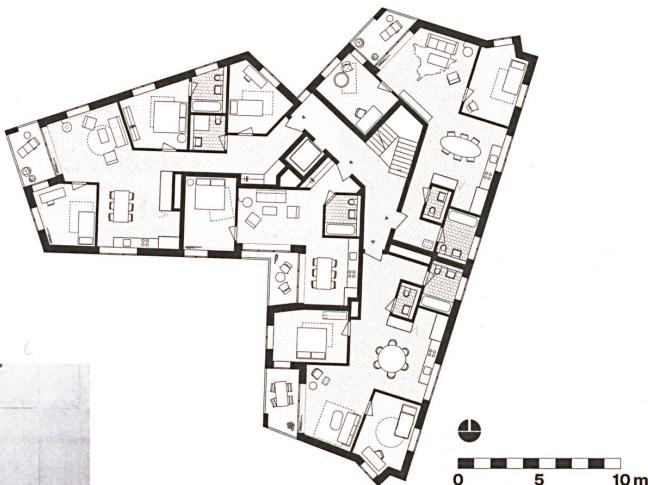
Erdgeschoss



Die Schlafnischen erreicht man über eine Holzleiter.



Untergeschoss



Obergeschoss: Drei Wohnungen sind dreiseitig orientiert, die kleinste Einheit blickt übereck in den Hof.



Ein Oberlicht und ein Fenster bringen Tageslicht ins Treppenhaus.



Die dunklen Fassaden mit Vordach stehen parallel zu den Strassen, ein Relief und ein Vorplatz markieren den Eingang.



Am Rand des Oerlikon Zentrums: das Haus an der Allenmoosstrasse.



Raumhohe Türen binden die Räume zusammen.

Vielwinkliges Kellenwurfkleid

Auch wenn es so klingt, eine Idylle ist die Dörflistrasse in Zürich-Oerlikon nicht. Zweispurig braust der Verkehr am Grundstück vorbei. Für die Architekten, die anstelle eines Hochkonjunktur-Wohnhauses einen Neubau errichteten, hieß das: Wohn- und Schlafräume waren auf dieser Seite tabu. Also legten sie an die lange Fassade Küchen und Bäder – mit raumhohem Fenster – und statteten die Zimmer an der Ecke mit einem zusätzlichen Erkerfenster zur ruhigeren Seite hin aus. Auch wenn dies die längste Fassade ist: Die Adresse des Hauses ist die Allenmoosstrasse, die spitzwinklig einmündet und so das dreieckige Grundstück zuschneidet.

Dunkelgrüner Kellenwurf sowie ein markantes Vordach zeichnen die beiden parallel zu den Strassen stehenden Fassaden aus. Insgesamt ist das Gebäude mit sieben Positiv- und zwei Negativecken sowie zwei mehrgeschossigen Erkern vielwinklig. So fügt es sich gut in die heterogene Umgebung am Übergang von städtischen zu vorstädtischen Strukturen ein. Und vor allem: Die Bewohner erhalten vielfältige Aus- und Durchblicke in die umgebenden Grünräume.

Im ansteigenden Terrain liegt der Haupteingang an der tiefsten Stelle, macht jedoch mit einem hoch aufragenden Betonrelief auf sich aufmerksam. Er führt in einen mit dunklen Kunsteinplatten ausgekleideten Windfang und weiter ins Treppenhaus, wo eine dunkelbraune Kellenwurf-Wand die raue Struktur der Fassade ins Innere zieht. Die Treppe führt ums dreieckige, von oben belichtete Auge in die Geschosse mit vier Wohnungen. Die kleinste sitzt in der inneren Ecke und blickt in den gemeinsamen Außenraum, die drei größeren sind dreiseitig orientiert.

Der Wohn- und Essbereich mit Küche spannt sich jeweils zwischen zwei Fassaden auf. In der Mitte ist er tailliert, sodass zwei Zonen entstehen. Das Eckzimmer ist durch eine raumhohe Tür direkt an den Wohnraum angebunden und lässt sich so gut als Büro oder Bibliothek nutzen.

Die Außenwände sind aus 47 Zentimeter dickem Einsteinmauerwerk gefertigt. Der Klopftest ist also negativ: Es klingt nicht hohl. Zudem machte das gegenüber anderen Konstruktionen träge Mauerwerk die dunkle Farbgebung der Fassaden erst möglich. Werner Huber, Fotos: Roman Keller

Wohnhaus, 2018

Allenmoosstrasse 47, Zürich

Bauherrschaft: Anlagestiftung Pensimo, Zürich

Architektur: Michael Meier und Marius Hug, Zürich

Auftragsart: Projektwettbewerb, 2014

Landschaftsarchitektur: Balliana Schubert, Zürich

Bauleitung: Befair Partners, Zürich

Gesamtkosten: Fr. 8 Mio.

Beleuchtete Leuchten

Camana ist ein kleiner Weiler im hinteren Safiental – dort, wo unversehens Licht in die enge Landschaft einfällt. Der Designer Jörg Boner wählte den Ortsnamen aus seinem Heimatkanton, weil er für das Spiel mit Licht und Schatten stehe, das auch die Leuchtenfamilie präge, die er für Atelier Pfister entworfen hat. Weder Name noch Form der Leuchten standen von Beginn weg fest. Viel mehr interessierte Boner die Frage, was eine Hängeleuchte leiste: «Ein älterer Louis-Poulsen-Designer sagte mir einst, dass ihr Licht nicht nur auf den Tisch fallen, sondern auch den Auftritt der Leuchte selbst betonen müsse.» Einen gewissen Anteil an Licht braucht die Leuchte selbst. Deshalb gilt es, direktes und indirektes Licht zu verbinden. Weiter verlangte der Produzent einen Verkaufspreis, der die Konkurrenz zu schnell entworfenen, billig hergestellten Leuchten aufnimmt. Und zwar mit Blick auf die Lohnstruktur, die hierzulande herrscht. Nur die Kunststoffteile werden in Norditalien gefertigt, alles andere in der Schweiz, wo die Leuchten auch montiert werden. Boner nahm diese Herausforderung wie bei seinem Stuhl *«Luppa»* siehe Hochparterre 8/15 gerne an.

Die Lösung folgt bekannten Grundsätzen: Verringere Material und Vielfalt der Teile und entwickle daraus eine Form, die überzeugt. Der aus dünnem Aluminium gefertigte Schirm in zwei Grössen und vier Farben hat einen Kern aus Kunststoff, der im Spritzgussverfahren hergestellt wird. Dieser Reflektor nimmt ein E27-Gewinde auf und führt das Kabel, an dem die Leuchte hängt, durch den Schirm.

Für die Steh- und Tischleuchte wird der Reflektor um 180 Grad gedreht eingebaut, das Kabel verschwindet im Schaft und tritt über der Sockelplatte wieder aus. Der Reflektor streut das Licht nach oben, richtet es nach unten und stimmt formal für beide Leuchtentypen und für beide Grössen. Das Kabel wird in formaler Zuspritzung durchgestaltet und so Teil der Leuchte. Das trägt zum beruhigten Gesamteindruck bei. Das gedeckte Rot, Grün, das warme Gelb und das elegante Blau setzen Akzente, aber nicht zu laute. Gerade so, dass klar wird: Diesen Lampen gebührt es, im eigenen Licht zu leuchten. Meret Ernst

Leuchtenfamilie «Camana»

Entwurf: Jörg Boner, Zürich

Produzent: Atelier Pfister, Suhr

Material: Aluminium, Kunststoff

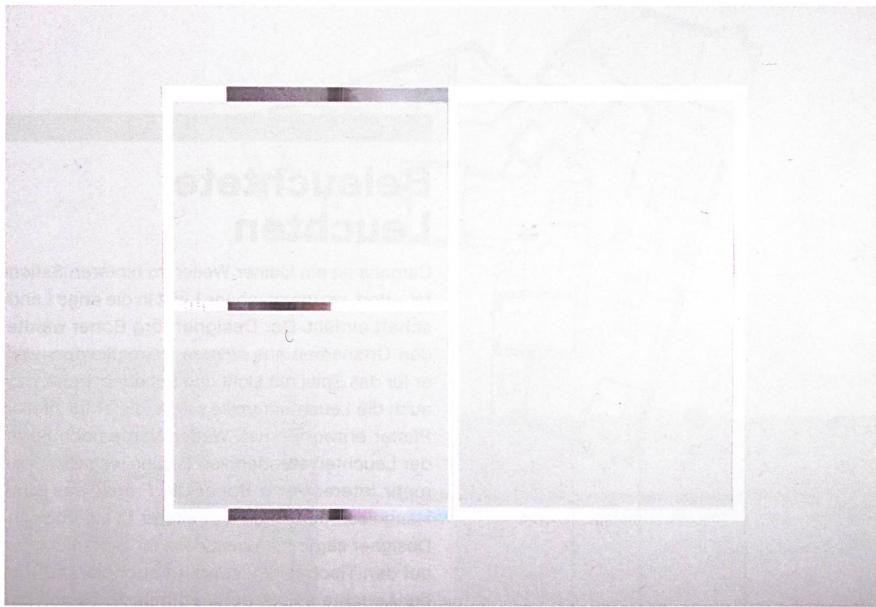
Preis: Hängeleuchte Fr. 169.– (klein), Fr. 199.– (gross),

Tischleuchte Fr. 299.–, Stehleuchte Fr. 399.–

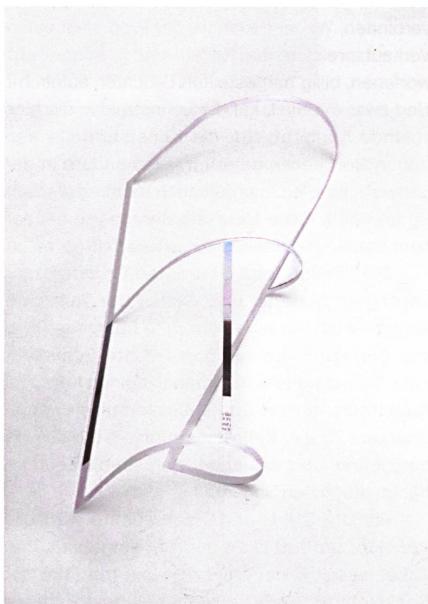
Bezug: Pfister



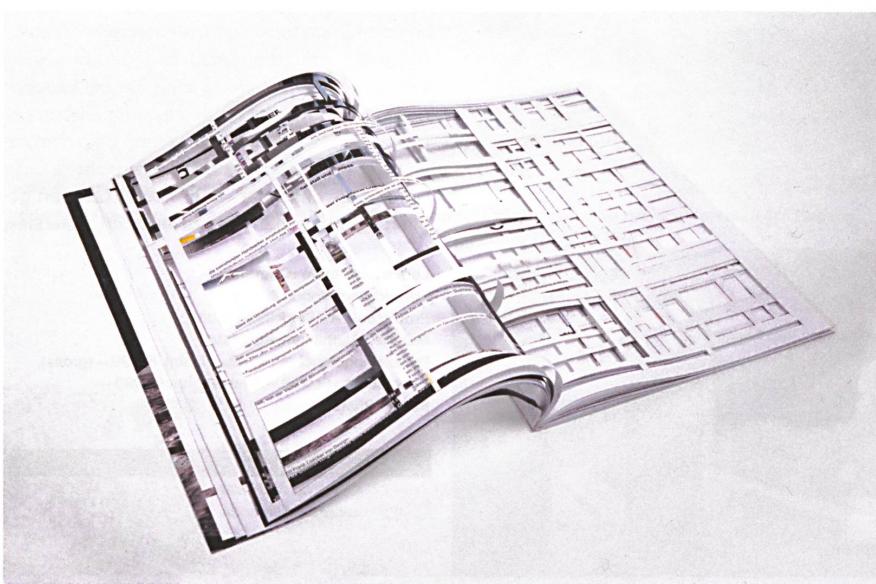
Spielt mit Licht und Schatten: Leuchtenfamilie «Camana», entworfen von Jörg Boner.



Der Grafiker Fabian Knöbl nutzt den Raster von Hochparterre und bildet daraus eigene Werke.



Aus dem übriggebliebenen Raster entstehen fragile, dreidimensionale Gebilde.



Aus alten Hochparterre-Ausgaben fertigt Fabian Knoebel seine Papierschnitte.

Freiräume im bedruckten Papier

Fabian Knöbl erhielt 2015 das Freiraum-Stipendium in Zürich. Ausgerichtet wird es von Index, dem 2001 gegründeten Kollektiv Schweizer Autrinnen und Autoren. Die Gruppe organisiert Veranstaltungsreihen, Festivals, Ausstellungen und Auftritte, dazu gehört seit 2010 das Artist-in-Residence-Programm. Eine kleine Mansarde steht während zweier Monate nicht nur Schriftstellerinnen, sondern auch Kunstschaaffenden aller Sparten zur Verfügung. Der Grafiker setzte hier seine Arbeit an fragilen Skulpturen aus gefundenen Materialien fort. Es geht ihm dabei um Beziehungen: Beziehungen von Materialien zueinander, um Verhältnisse von Objekten untereinander.

Zwei Jahre später fielen ihm Exemplare von Hochparterre in die Hände. Dem Grafiker gefielen die Qualität des Papiers – *«Planojet»*, 90 g – und der Raster. Daraus liesse sich was machen, meinte er, und bat um alte Exemplare. Sein Werkzeug ist der Cutter. Er schneidet damit Lücken in die Hefte, schichtet das Papier zu dichten Collagen oder formt daraus dreidimensionale, fragile Objekte. Er testet das Potenzial des Materials. Wie viele Lücken verträgt ein Objekt? Wie fällt das Werk, wenn es an die Wand gehängt wird? Was braucht es, um das Papier durch die Schnitte in eine Skulptur zu verwandeln? Er schätzt die Leichtigkeit der Arbeiten, sagt Knoebel: «So kann ich auch die vermeintliche Statik traditioneller Skulptur hinterfragen.»

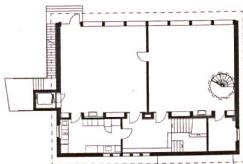
Papierschnitte nennt er das Verfahren. Der Schnitt wird durch den vorgegebenen Raster geleitet. Am Ende bleibt unbedrucktes Papier übrig – alle Texte und Bilder werden entfernt. Indem Knoebel wegschneidet, was den Inhalt vermittelt, macht er auf die Strukturen aufmerksam, die aus Information erst Inhalt machen. Zurück bleibt eine Zeitschrift ohne Inhalt, nur der Raster als Hinweis auf die Struktur bleibt erhalten. Das sonst Nebensächliche verweist nun auf das Fehlende – und macht es umso bewusster. Auf einer zweiten Ebene feiert Knoebel – ganz Grafiker – die Schönheit des Rasters. Meret Ernst, Fotos: Bea Roth

Papierschnitte, 2018

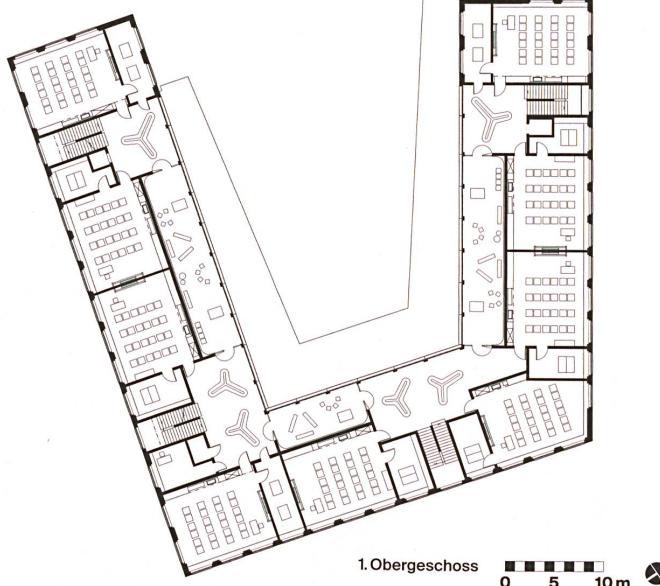
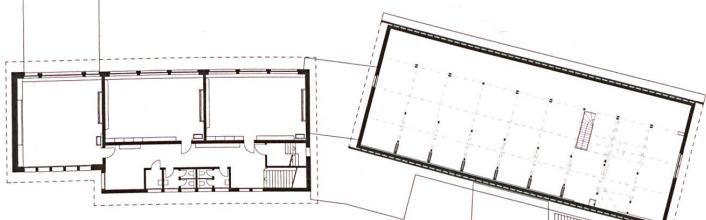
Autor: Fabian Knöbl

Material: Papier *«Planojet»*, 90 g

Ausstellung: *«Es dauert. Es ist riskant. Es bleibt womöglich für immer»*, Forum alte Post, Pirmasens (D), bis 28. Oktober



Keine Gänge, sondern Lernzonen verbinden die Treppenhäuser.



Primarschulhaus Feldmeilen
Der Aussen-
gang rahmt den Hof,
verbindet den Neubau
mit dem Altbau und
die vier Treppenhäuser
miteinander.

Die ganglose Schule

Die Architektur der Fünfzigerjahre wollte vor allem eins sein: heiter. Bruchsteinloggia, Fensterläden und Türmchen auf dem Dachfirst – die Heiterkeit der Primarschule in Feldmeilen wirkt nach sechzig Jahren allerdings eher bieder. Die Heiterkeit der neuen Erweiterung ist erklärtes Ziel ihrer drei Architektinnen. Auch sie spielt mit Bildern der Fünfzigerjahre, wenn auch mit moderneren.

Das Herz der Anlage ist ein intimer Hof. Die drei Flügel des Neubaus umfassen ihn zusammen mit dem Altbau. Ein Kreuzgang bildet seinen Rand. Über den Wänden aus Ziegeln und Glas und dem leichten Betondach blitzten die Bandfenster und der weisse Putz der Obergeschosse bauhausartig hervor. Ihre konische Form macht aus den Stützen Säulen, geometrisch-weisse Flächen aus dem Dach eine Decke. Im zentralen Garten stehen Bäumchen zwischen basaltartigen Betonstümpfen, die wie Orgelpfeifen aus dem Boden wachsen. Die Schwelle zwischen Gang und Garten dient den Schülerinnen und Schülern als Sitzplatz, durch eine der vier Türen gehen sie ein und aus. Tatsächlich ein heiterer Raum.

Die vier Treppenhäuser sind der Grund, warum das schlanken Schulhaus ohne Gänge auskommt. Im hohen Erdgeschoss liegen die öffentlicheren Räume wie Aula, Lehrerzimmer oder Mediathek. Im Obergeschoss weiten sich die Treppenhäuser zu Garderoben; poppig-gelbe Möbel rekeln sich von der Mitte des Raums zu seinen Rändern. Von hier aus betritt man direkt die lichten Schulzimmer. Die Gänge zwischen den Treppenhäusern blicken über das Bauhausfensterband in den Hof. Aber es sind eben keine Gänge, sondern Lernzonen, schmale, helle Räume ohne Tür in der Längswand. Eine Armada von Kugelleuchten hängt von der blau lasierten Decke und eine auffällige Signaletik weist jede dieser drei Zonen aus – mit einem Tier, keiner Zahl.

Der intime Hof hat einen grossen Bruder: einen asphaltierten Allwetterplatz. Er liegt talseitig, denn das steile Gelände will überwunden werden. Im drei Geschosse hohen Flügel ist eine neue Sporthalle untergebracht. Mit Ziegelsockel und weissem Putz steht die strenge Lochfassade neben dem kleinen Kopf des Fünfzigerjahrebaus und stellt klar: Bieder war gestern. In der nächsten, laufenden Etappe sanieren die Architektinnen den Altbau, und ein Erweiterungsbau aus den Siebzigern soll mehr Außenraum Platz machen.

Axel Simon, Fotos: Roland Bernath

Neubau Primarschulhaus Feldmeilen, 2018

Höchstrasse 57 / 63, Meilen ZH

Bauherrschaft: Gemeinde Meilen

Generalplanung: Neon / Deiss und GMS Partner, Zürich

Architektur: Neon / Deiss, Zürich

Auftragsart: zweistufiger Projektwettbewerb im selektiven

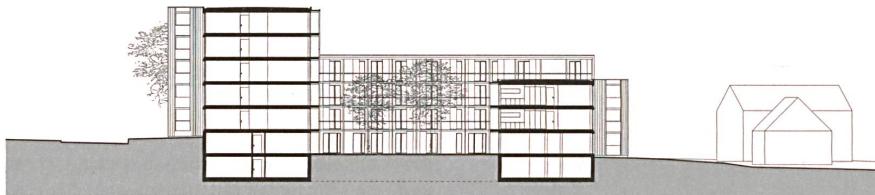
Verfahren, 2012

Landschaftsarchitektur: Hoffmann & Müller, Zürich

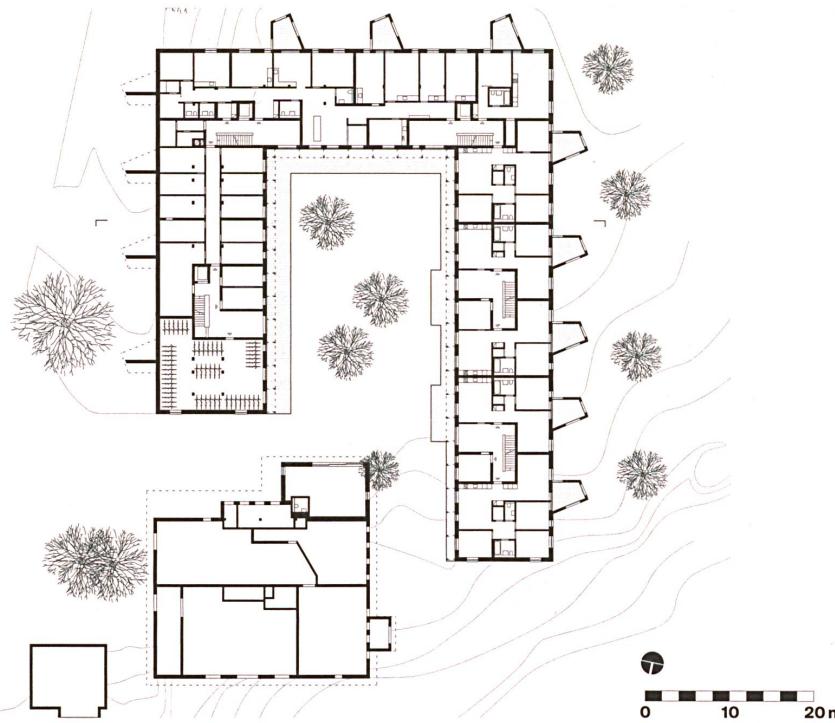
Signaletik: Bodara, Zürich

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 25 Mio.

Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 804.–



Fünf Geschosse gegen die Strasse und die Bahn, drei gegen die Einfamilienhäuser und den Garten.



Der Neubau fasst mit dem bestehenden Werkstatthaus einen wohlproportionierten Innenhof – das soziale Herz der Anlage.



Aussenraumtürme unterteilen die dunkle Fassade.



Hagmann-Areal in Winterthur: Eine schmale Veranda vermittelt zwischen Innenhof und Wohnung.

Gemeinschaft bauen

Wie kann man eine zentral gelegene Gewerbebrache für die nächsten Generationen weiterentwickeln, ohne einfach nur Profit daraus zu schlagen? Die Familie Hagmann aus Winterthur macht es vor: 2013 gab Fritz Hagmann das 16 000 Quadratmeter grosse Areal an seine Nachkommen weiter. Drei Generationen hatten hier bis in die Siebzigerjahre eine Zimmerei betrieben. Nun setzten sich die drei Geschwister bei der Entwicklung des Grundstücks in Gehdistanz zum Bahnhof Winterthur-Seen zwei Themen: Architektur und 2000-Watt-Gesellschaft.

Aus dem Architekturwettbewerb ging ein u-förmiger Baukörper als Gewinner hervor. Er fasst mit dem noch genutzten Handwerkerhaus einen nach zwei Seiten offenen Hof, der heute die gesellschaftliche Drehscheibe und der zentrale Freiraum ist. Holz spielt – wenig überraschend – die Hauptrolle: Eine Holz-Beton-Verbund-Konstruktion trägt das Haus, rundum zieht sich eine aussen dunkel bemalte Holzfassade, die im Hof naturbelassen bleibt. Diese graue Energie sparende Bauweise, eine Belegungsvorschrift, wo immer möglich reduzierte Gebäudetechnik und der Entscheid, dass nur Mieter ohne Auto hier wohnen können, entsprechen dem Anspruch der 2000-Watt-Gesellschaft.

Bis auf die 1½-Zimmer-Wohnungen verlaufen alle fünfzig Mietwohnungen von einem turm- artig gestapelten Baumzimmer auf der Außen- seite zu einer Verandaschicht im gemeinsamen Hof. Der Wohnungsmix zielt auf eine gemischte Nutzerschaft ab: Es gibt Wohnungen für Ein- Personen-Haushalte bis hin zu Räumen für eine Gross-WG. Zehn Zimmer machen die spätere Anpassung an veränderte Lebenssituationen möglich. Sie stehen als Hobbyraum, Teenagerzimmer oder Büraum zur Verfügung. Als Zürcherli gibt es einen Gemeinschaftsraum und eine Sauna. Dank der guten Lage hat sich auch eine Arztpaxis eingemietet, so bleiben die Bewohner nicht nur unter sich. Auch die Außenräume sind mit einem Auge auf die Förderung der Gemeinschaft entwickelt: Rund ums Haus liegen Rasen- und Wiesen- flächen, neue Obstbäume wurden gepflanzt, und den Bewohnern steht sogar ein Pflanzblätz zur Verfügung. Roderick Hönig, Fotos: Georg Aerni

Überbauung Hagmann-Areal, 2018

Arbergstrasse 7, Winterthur ZH
Bauherrschaft: Fritz Hagmann, Winterthur
Architektur: Weberbrunner und Soppelsa, Zürich
Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2012
Landschaftsarchitektur: Kuhn, Zürich

Fenster und Türen einheitlich öffnen

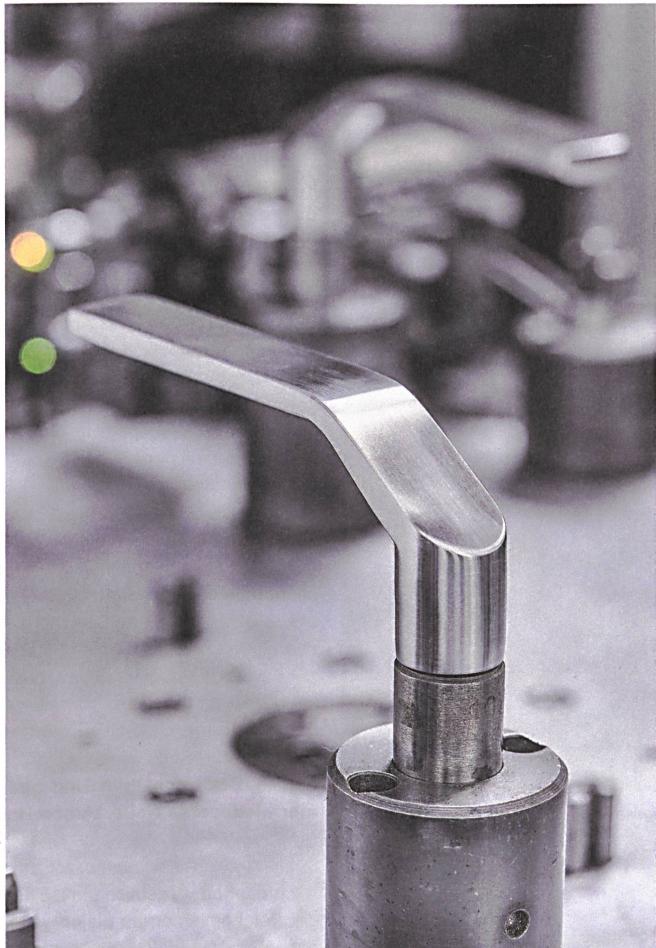
An der aktuellen Architekturbiennale in Venedig machten Türdrücker aus Solothurn unverhofft Karriere: Für den Schweizer Pavillon produzierte das Unternehmen Glutz Tür- und Fensterdrücker von ganz gross bis klein, für überdimensionierte Türen ebenso wie für geschrumpfte Fenster. Die Stücke, die sie für gewöhnlich maschinell fertigen, gossen Glutz für *«Svizzera 240: House Tour»* aus Messing und beschichteten und schliffen sie in einem zweiten Schritt – jedes Stück ein Unikat.

Dieses Know-how fasziniert auch den Architekten und Designer Stephan Hürlemann, der für die Solothurner eine neue Drückerlinie aus Edelstahl entworfen hat, benannt nach seiner Heimat *«Appenzell»*. Vor drei Jahren arbeitete er an einem grossen Architekturprojekt und suchte nach einem Drücker, der alle Varianten des Objekts abdeckt: von der Flucht- über die Vollblatttüre bis hin zum Hebefenster. Weil er nicht fündig wurde, machte er sich selbst an die Aufgabe: «Ich wollte eine Produktfamilie entwerfen, die auch für anspruchsvolle technische Situationen eine schlüssige und reduzierte Formensprache bietet», sagt Hürlemann. Mit anspruchsvollen Situationen meint er etwa eine Hohlrohrzargentür, bei der bisher abgekröpfte Drücker nötig waren. Mit dieser Idee und einem konkreten Entwurf kontaktierte er den Solothurner Hersteller. Gemeinsam entwickelten sie daraus die Linie *«Appenzell»*, die Glutz nun ins Standardsortiment aufgenommen hat. Dank ausgeklügelter Geometrie mit einem cleveren Knick gelingt es Hürlemann mit seinem Entwurf, bei der Hohlrohrzargentür auf die Abkröpfung zu verzichten. «Das ermöglicht eine einheitliche Formensprache der Türdrücker und Fenstergriffe.»

Was fasziniert den Architekten an einem der kleinsten Elementen eines Hauses? «Wie komplex die vermeintlich einfache Türfalle ist – sie ist das sichtbare und greifbare Element eines komplizierten Innenlebens.» Es habe ihn gereizt, die runde Bewegung im Innern der Türe in eine lineare Handbewegung zu übersetzen. Nun gibt es *«Appenzell»* in neun Versionen, für Vollblatt- oder Rohrrahmentüren, vom Stossgriff über den Fluchttürgriff bis hin zum Fenstergriff und Hebeschieber. Darüber hinaus können alle Drücker mit der Standardrosette des Herstellers kombiniert werden – eine vereinfachte Griffkollektion, für alle Ecken und Enden. Lilia Glanzmann, Fotos: Stöh Grünig

Türdrücker-Familie *«Appenzell»*, 2018

Design: Stephan Hürlemann, Zürich
Hersteller: Glutz, Solothurn
Material: Edelstahl poliert oder mit farbiger PVD-Beschichtung
Masse: ab 154 x 55 mm (Standard-Drücker)
Preis: auf Anfrage



«Appenzell» ist eine Drücker-Familie für Fenster und Türen.

Prinzip Hoffnung

Es beginnt mit den leuchtenden Augen von Bertrand Piccard. «Wir brauchen Pioniere!», sagt der Weltumflieger und Botschafter sauberer Energie. Schnitt. Nun treten die Pioniere auf, die der Film zwei Jahre lang begleiten wird. Da wäre zunächst Hansjürg Leibundgut, der Zürcher Kämpfer für eine Zukunft ohne fossile Brennstoffe. Als Gebäudetechniker tüftelte er an einem System, das die Sommerwärme für den Winter im Boden speichert. Doch der Kämpfer strauchelt, hat Krebs. Sein Doktorand Niklaus Haller übernimmt. Man sieht ihn ein Solardach zusammenbauen, Preise entgegennehmen und vor Politikern reden: Seine Einzelinitiative will bis 2050 das Heizen mit Gas oder Öl eliminieren. Kopfschütteln im Kantonsrat.

Pionier Nummer zwei ist James Ehrlich. Der Stanford-Professor ist Erfinder eines Hightech-Ökodorfes für die Selbstversorger der Zukunft. In Kalifornien riechen wir mit ihm Erdbeeren und füttern Fische. In Dänemark trifft er seinen Architekten, in Holland will er hundert autarke Glashäuser auf einen Acker bauen. Der Acker wird bis zum Schluss leer bleiben. Vierzig Reisen nach Europa, vierzig Auf und Ab: Ein Auftritt an der Architekturbiennale in Venedig bringt virale Aufmerksamkeit. Doch von potenziellen Geldgebern kommt selten mehr als skeptische Blicke. Ehrlich sagt: «Auf dem Weg zur Utopie steht der tägliche Kampf mit dem Status quo.»

Von Leibundgut kommen die schönsten und nachdenklichsten Sätze des Films. «Wie überzeugt man die Reichen dieser Welt, dass sie ihr Geld nicht mehr in Kohle, Öl oder Gas investieren, sondern in etwas, das sie nicht verstehen? In so etwas Unsicheres und Schwaches wie Sonnenenergie?» Doch die Schwäche sei eben gerade der Vorteil dieser Energieform: Sie mache nichts kaputt, erklärt der kranke Kämpfer.

«Man sagt, ich sei besessen», sagt Leibundgut. «Manche Leute sagen, ich sei verrückt», sagt Ehrlich. Beide scheitern. Und versuchen es immer wieder aufs Neue. Haben Hoffnung. Während Piccard sich wie ein Filmstar feiern lässt, buhlen sie und ihre jungen Mitstreiterinnen und Mitstreiter oft vergeblich um die Aufmerksamkeit der Reichen. Oder um diejenige Piccards. Er ist der Hero des Medienzeitalters, sie sind die tragischen Helden. Axel Simon

Film «Energiepioniere», 2018

Der lange Weg zum Energiewunder

Regie: Samuel Stefan

Drehbuch: Samuel Stefan, Nick Oakley

Produktion: Lomotion, Bern

Verleih: Filmbringer Distribution, Bern

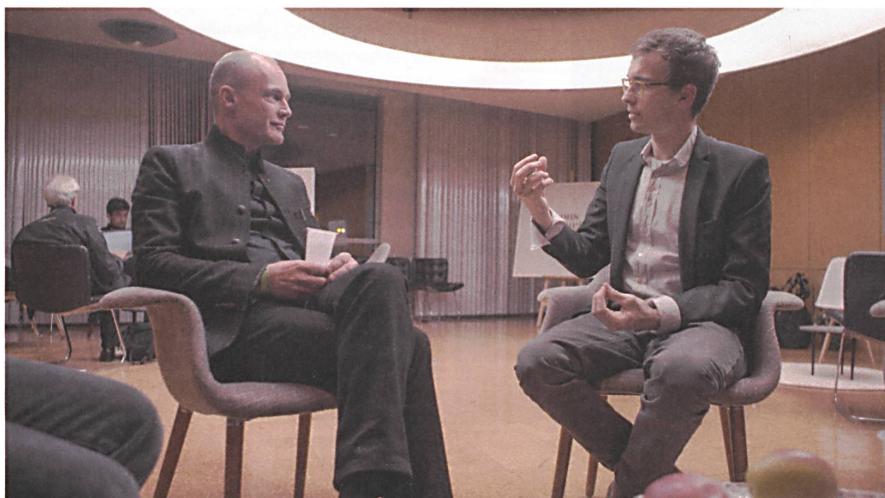
Dauer: 72 Minuten, OV/d

Hochparterre Kino

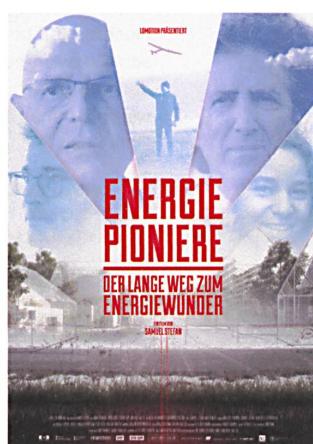
Hochparterre organisiert die Premiere von «Energiepioniere» zusammen mit dem Zürcher Kino Rifraff und der Filmbringer Distribution. Redaktor Axel Simon spricht mit dem Regisseur und mit Protagonisten. 28. Oktober, 11.30 Uhr. Kino Rifraff 1, Neugasse 57–63, Zürich. Tickets für Abonnenten kosten nur 11 Franken. Reservieren: veranstaltungen.hochparterre.ch



Pionier für eine Zukunft ohne fossile Brennstoffe: der Gebäudetechniker Hansjürg Leibundgut



Niklaus Haller (rechts) versucht den Medienstar Bertrand Piccard zu überzeugen.



Plakat zum Film:
Zwei Pioniere
der sauberen Energie
und ihre zwei
jungen Unterstützer.